

Das Gruben-Unglück bei Frameries.

* Frameries, 17. April.

Eine entsetzliche Katastrophe hat die arme Bevölkerung von Frameries getroffen, die schon seit einigen Jahren von allen Schrecken schlagender Wetter heimgesucht worden ist und nicht minder unter der industriellen Kraxis leidet. Es scheint, als ob über den Kohlengruben von Agrappe ein besonders giftiges und umheimliches Schicksal schwebt. Man erinnert sich noch der Katastrophe, welche vor drei Jahren in denselben Werken im Monat Dezember ausbrach und 112 Menschenleben zum Opfer forderte. Eine lange Zeit wollten die Arbeiter nicht mehr in den unheilvollen Werken arbeiten. Aber die allgemeine Noth zwang sie doch wieder dazu und von Neuem haben sich die Grubenwetter verberstlich und vernichtend erwiesen. Um 4 Uhr Morgens waren die erste Schicht Bergleute eingeschifft. Gegen 7 1/2 Uhr verspürten die außen beschäftigten Arbeiter einen starken Gasstrom aus den Ausgangsschächten empor steigen; am Geruch erkannten sie, daß es schlagende Wetter sein müsse; sie benachrichtigten ihren Vorgesetzten. In demselben Moment, wo hier an der Stätte anlangt, erfolgt eine furchtbare Explosion. Der aufsteigende Gasstrom flammte in ein Feuermeer auf und schloß fergengrade aus dem Erdboden empor, in einem Augenblick alle Befeidungen der Schächte, die Maschinen und die nahebefindlichen Barackengänge entzündend. Eine gigantische Feueriale erhebt sich weit aus der Erde und leuchtet bis nach Mons. Diese Feueriale brennt ununterbrochen in gleicher Stärke von 7 1/2 Uhr bis 9 1/2 Uhr Morgens. Das Feuer verbreitet sich nach allen Richtungen des Ausfahrtschachtes und vernichtet alle Gerüste und Bauwerke in denselben. Man sieht jetzt nur noch das geschwärzte faule Mauerwerk des Schachtes, der drei bis vier Meter Durchmesser zeigt. Nach den Aussagen der Ingenieure muß in dem Bergwerk ein ganzer Vulkan schlagender Wetter sich entladen haben, denn anders wäre nicht die gewaltige Feueriale erklärlich, welche die ganze Breite des Schachtes ausfüllte, eine Höhe von dreißig Metern erreichte und beinahe zwei Stunden lang ungeschwächt fortbrannte.

Es war in der ersten Zeit unmöglich direkt den Bergunglücken in den Gruben Hilfe zu bringen. Vor allen Dingen mußte man das fortwauernde Feuer im Schacht zu dämpfen suchen. Von allen benachbarten Kohlenwerken sowie aus der Stadt Mons wurden Spritzen- und Feuerleuten herbeigeholt; die ersten die Lösung des Schachtbrandes in Angriff nahmen. Es war ein gefährliches Werk, denn die Explosionen dauerten fort; Eisenstücke von den zerstörten Maschinen wurden emporgeschleudert. Diese Eisenstücke zeigten Weislichigkeit. Zwei enorme eiserne Hufeisen mit Durchmesser von drei bis vier Metern, auf denen die Ketten zum Aufwinden läuft, waren gleichfalls wegschleudert. Der ersten Explosion folgten unmittelbar zwei andere auf dem Fuße. Dann trat eine zwei-einhalbstündige Pause ein, nur Feuergeräusche trugen auf. Um 10 Uhr 10 Minuten begannen wieder die Explosionen. Von jetzt zu zehn Minuten erfolgten noch hintereinander sechs Explosionen.

Fünfehn Opfer, welche sich im Augenblick der Katastrophe an der Tagesschnung des Schachtes fanden, wurden alsbald aus den Trümmern herangezogen. Vierzig dreizehn Leute, welche mehr oder minder beschädigt waren, sodann ein Hund, ein Mädchen, gefährlich verwundet, und endlich der Wajschmeister, der mit brennendem Körper von dem Druck des Schachtes hochgeschleudert worden war. Der Aermste, mit tiefen Brandwunden bedekt, gab seinen Geist sofort unter den Händen der Hülfeleistenden auf.

Endlich gegen Mittag wurde man des Unglücklichen so weit Herr, um daran gehen zu können, um den Unglücklichen, die in der Grube verschüttet waren, Hilfe zu bringen. Es befanden sich, wie bald konstatiert wurde, 224 Bergleute in der Grube, und zwar vertheilt in den drei Etagen derselben, deren eine 520 Meter, die andere 550 Meter und die dritte 610 Meter tief unter der Erdoberfläche eingetrieben sind. Unglücksfälle waren der Luft-Schacht, sowie der Reserve-Schacht, der sogenannte Weitem-Schacht, durch rauchende Trümmer gesperrt. Man versuchte, seitlich absteigend, in die Gallerie des Weitem-Schachtes zu gelangen, aber die verstopften Valfenlagen ließen den Versuch nicht gelingen. Sechs Bergleute unter Führung eines Ingenieurs unternahmen es sodann, den Schacht zu untersuchen; sie führten ca. 30 Meter tief. Es werden neue Versuche gemacht, durch neue Abteufungen den unten eingeschlossenen Hilfe zu bringen. Inzwischen bessern Maurer das Mauerwerk im Hauptschacht so gut und so schnell es geht aus, um die Fahrgeseggen wieder herzustellen. Vor allen Dingen ist darauf Bedacht genommen, daß die Ventilatoren eine neue Umcirculation in dem Stollen hervorzubringen, damit den etwa noch Lebenden in den Gruben nicht etwa der Erstickungsstob droht. Allein die Luftpumpen können nur mit größter Vorsicht arbeiten, überhaupt kann Alles nur mit großer Reue begangen werden, da fortwauernd neue Explosionen zu fürchten sind. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, sowie die bedeutendsten Ingenieure sind eingetroffen und leiten die Rettungsarbeiten. Der Sammer und das Glend der weinenden Frauen und Kinder, die kaum noch hoffen, irgend einen der Aergern, die dort unten begraben sind, wiederzusehen, ist herzzerreißend.

Das Kohlenbergwerk Agrappe bei Frameries gehört, wie schon gesagt, wegen seiner schlagenden Wetter zu den gefährlichsten in Belgien. Vor 30 Jahren wurde es von einem noch größeren Unglück heimgesucht. Durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters entzündeten sich schlagende Wetter und vernichteten viele Menschenleben und bewirkten gleichzeitig, daß die Aufahrt zerstört und circa 750 Bergleute verschüttet wurden. Ein junger Ingenieur, begleitet von einem Berg-

mann, wogte den Bergschütten von oben her Rettung zu bringen und sie wieder aus Licht zu führen. Er kletterte einen halb verfallenen Schacht hernieder. Es war eine grausige Niederfahrt wegen der schlagenden Wetter ohne Leuchte und nur auf gut Glück unternommen. Nach Ueberwindung furchtbarer Hindernisse über Leichen hinweg und Bruchstellen gelangte er endlich mit seinem Begleiter in die Nähe der Bergunglücken und arrangierte dann die Rettungsarbeiten. Es war ein entsetzliches Rettungsweck. Vier Tage hatten die Ueberlebenden im Schacht eingeschlossen. Von den eingeschlossenen war die Hälfte tot. Der tühne Ingenieur hatte vor Grauen bei seiner Fahrt über Wöder, Leichen und Schachtschürze, als er wieder an das Tageslicht kam, vollständig das Haar verloren.

Chinesisches, oder der Kranich.

Als, wie hab ich jüngst gelesen Ein so gar carioles Spiel, Wie das Willen der Schwestern Noch in der Kultur zirkelt!

Eine Skizze sie sich haften — Künstlerin eroberte sie Alle, die sie freudig leuchten Rhythmen Kraut und Harmonie. Ringsherum, von Künstlerhänden Schönegeformt, lag manches Spiel Wieder von den stolzen Wänden, Feigen oder Engeln Bild: Das der Ghor der Wirtin, Wohlbekannt durch leichten Mutts, Einmalig sie sich angewöhnt, Was so noch dem Publikum thut.

Einß der Dichter nie der Augen Vor die Seele allezt Die so längst wichtige Tugend Nimmermehr verblasst. Aus der Sage tiefen Schachte Goh der Meister diesen Schach, Um sein Künstlermeißel brachte Ihn an jenen liehen Platz. Einß braucht ich sie kaum zu nennen, Die Ihr in Europa lebe, Jeder wird die Sage kennen, Die dem Künstler vorgezweht:

„Wenn der Kranich aus dem Süden Seinen Flug zur Heimat lenkt, Um zu ruhen nachts den milden Frühling auf die Weide zu laßt, Stellt er, seinen Schach zu wahren Wache vor die Lagerstatt, Die bei drohenden Gefahren Laut das Heer zu warnen hat. Ich, wohl mag es Wille lesen, Was zu denken ganz allein, Sieh, drum nimmt der schlaue Hofen In die Klause einen Stein; Hält ihn schwebend in den Krallen, Daß, wenn ihn der Schlaf befallt, Aus der Stein ihm nicht entfallen, Und er so sich munter hält.“

Dieser Kranich gab der Meister, Kunstgeheiß, drum in Stein, Daß er für die jungen Geister Sollte laute Mahnung sein. Leben, der vorbestimt, freute Sich das weiche Kranichspiel, Und es wachte wohl noch heute Als des stolzen Dones Spiel, Wenn nicht lallcher Stenfrage, Der noch so andern gar, Heber nur zu oft gelangt, Was der Fall auch diesmal war.

Am dem Danks ging vorüber Eine Mandarintrau, Sah den Kranich, und darüber Ward vor Jörn sie grün und blau. Als drauf sie und ihre Baten — So soll dort die Stille sein — Bei dem Abgesang heßen, Gab es bald ein großes Schreien: „Hat man je im Reich der Mitte So etwas erlebt schon! Sprich der Storch nicht jeder Stille, Aller Engen, frohen Pohn? Was! ein Storch an offner Straße? Ei, das ist ja schandbar! Sagt's doch Eurem Mann, Frau Wafe, Daß er ihn herunterhakt!“

„Ja, dem will ich's gerühlich sagen! Bringt er diese Schmach nicht fort, Hört er in den nächsten Tagen Ganz gewiß kein fremdlich Wort!“ — Und die guten Mandarinen Dielten drauf ein groß Council, In den tieferberaten Wienem Daß von Summe man sehr viel. Einß sprach das dumpe Schöweigen Ein begabter, weiser Mann: „Wollt Euch meinen Ratze weihen, Ruße leicht zurück und dann! Fremde, wie kann unseiner Kennen jedes Bogels Bild? Hört er Kranich, ist es keiner, Dort in dem künftigen Schick? Doch wenn unsre Frauen wissen, Daß es juch ein Storchweien — Ei, so wird er 'unter wühlen!“

Alles schonam in Wonne scher, Schnell lag man den Künstler rufen, Und das insalkschwere Wort Viel von des Senates Stufen: „Gleich schaffst du den Vogel fort!“ Und so schnell, wie sich's gebührt, Hat der Meister sich gehört, Dieses Werk angeschrieben Und den Kranich-Storch verkauft. Doch seit jenen trübren Tagen Kriegen in Naturgeschichte — Im Vertrauen will ich's sagen — Auch die Dichter Unterricht Frei nach dem Chinesischen des „Chung-tse.“

Stadt-Theater.

Don Juan, oder „der feinerne Gast“. Große Oper in zwei Akten von Abate da Ponte, mit Musik von W. A. Mozart. Wir stehen hier vor einem Werke, das bisher von Jedermann als unvergleichlich gepriesen, als „Königin der Opern“ hingestellt ist. Dementsprechend giebt es wohl auch von keinem mehr Ausgaben von Klavierausgaben, als von diesem, denn bis zum Jahre 1870 hatten dieselben schon die Zahl 60 überzogen. Jedem von den Herausgebern fühlte dabei natürlich einen Drang, der Kunst zu nügen, im Grunde genommen war aber der Nutzen, den er gestiftet zu haben meinte, ungefähr gleich Null, denn er verdat mit seiner Arbeit fast ebenso viel wieder, als er gut gemacht, kurz, Keiner von ihnen verstand es, in seiner Ausgabe eine richtige deutsche Uebersetzung zu liefern, eine Uebersetzung, die wörtlich ebenso zur unübertrefflichen Musik paßt, wie der italienische Grundtext. Dies ist nun freilich unmöglich, aber möglich ist eine Uebersetzung, die den richtigen Sinn des Originals, wenigstens in den wichtigsten Stellen, trifft und so außer einer richtigen Charakterzeichnung auch ein klares Verständniß von der dann nicht allzu schwer zu begreifenden Musik giebt. So lange dies nicht der Fall, werden besonders die Rollen der „Elvira“ und „Zerline“ trotz bester Vertretung in moralischer Beziehung etwas Abstoßendes behalten, was sie doch gar nicht verdienen. Die heißblütige „Elvira“, in Reifeleinen auftretend, ist dem „Verlobten“ nachgereist, um sich an ihn, den Verräther, für seine Untreue blutig zu rächen; dies findet nun seinen passsichsten Ausdruck in der Madrigale, in der der Komponist der Wahrheit gemäß mit denselben grellen Farben malt, wie der Dichter nicht Nochtlich, der Ueberleber, der so leiter immer noch auf der Wölfe das Scepter führt. Viel ärger sieht aber um den Charakter der „Zerline“, die zuerst unbesangen, leucht und züchtig dasthet, dann plötzlich ganz von selbst dem Verräther in die Arme läuft. Am Grundtext stellt sich aber die Sache ganz anders dar. Da ist Zerline schon im Recitativ vor dem Auftret schonmüßig geworden. Sie denkt in ihrer Unerschrockenheit an das ihr lächelnde Glück, wohl auch an die Mittel, mit denen sie die ihr Näherstehenden untermitteln kann; nur der Gedanke, ihren Schatz zu verlieren, hält sie noch zurück, bis sie dem schließlich, auf das ihr gegebene Wort der Treue sicher bauend, dem Uebelthäter ihre Hand reicht. Dadurch nimmt sie nun unter ganzes Interesse in Anspruch, und unsere Theilnahme wendet sich ihr um so mehr zu, als wir voraussehen, welches Schicksal ihrer wartet. — Dies sind erst zwei Punkte, die von Seiten der Theaterdirectionen wohl erwogen werden sollten, aber noch vieles Andern ist ebenso verbesseungs-fähig und wünschenswerth von Herrn Künig nur der Uebersetzung gefolgt, die Bernhard Gugler seiner vorzüglichen, nach der Originalhandschrift angefertigten und bei U. C. Hart in Leipzig erschienenen Partitur beigefügt hat. Wir meinen, so eht man Mozart auf die würdige Weise.

Zur Aufführung kommend, haben wir diesmal bei einigen Mitwirkenden die Gelangensleistungen vom Spiel zu trennen und den ersten den Vortag zu geben. Wedes fand sich indeß gut vereinigt bei Fr. Siemens-Erl in der „Donna Anna“, die als höchster Gegenlag zur „Elvira“ mehr das zogene, von Schmerz gebeugte Mädchen vorstellt, während sie im Grundtext die Borne und Wache ganz ihrem Verlobten überträgt. Die leidenschaftliche Partie der „Donna Elvira“, anfangs befridigend vertreten durch Fr. Fußmann, wurde später wegen Unwohlseins derselben von Fr. Ledwinka abgenommen und ganz trefflich ausgeführt. Dafür sei ihr noch besonders gedankt. „Zerline“ (Fr. Schäfer-Kruze) und „Majoletto“ (Herr Wötiger) bildeten in jeder Beziehung ein recht nettes Pärchen, namentlich war das naive Spiel der Ersteren im höchsten Grade zu loben. Der „Don Juan“ des Herrn v. Cronau und der „Leporello“ des Herrn Rezyh, in gefälliger Beziehung recht gute Leistungen, bildeten im Spiel wohl eine andere Darstellung erforderlich; dem Ersteren fehlte noch etwas Feuer sinnlicher Liebeshuth, weshalb denn auch das Spiel diesmal auf die Zuschauer weniger jündete; der Letztere war zu wenig geschmeidig, eine Eigenschaft, die diesem Josenfuge nicht abgehen darf. Nur einmal nimmt er sich, scheinbar mutzig, heraus, seinem Herrn entgegen zu treten und ihm zu kündigen; dies thut er aber nur, weil er, in Bezug auf den Vorfall im vorangegangenen Finale für sein Leben fürchtend. Nach Nochtlich giebt er als Grund an: Angst, Schreden, Schläge sagt alle Tage. Danach hätte er freilich schon oft Ursache gehabt, durchzubrennen. Er sagt aber nach dem Grundtext: Ach, um ein Järchen war ich erschrocken. Auf Don Juan's Erwiderung, es sei dies nur Spas gewesen, bleibt er schließlich. — Don Octavio zeigt nach der richtigen Uebersetzung an verschiedenen Stellen mehr Mutts, als ihm selbst seine Braut „Donna Anna“ und Nochtlich zuntant, und wird gewiß diese Rolle dadurch für's künftige eine viel dankbarere werden. Dr. Krenn leitete als Darsteller derselben nach bisher üblicher Auffassung, namentlich in gefälliger Beziehung wieder recht Anerkennenswerthes, was um so höher anzuschlagen ist, als er bereits sechsmal hintereinander in hervorragender Weise mitgewirkt hat. Eben so wurde der „Don Pedro“ von Herrn Glikis recht befridigend gegeben, während der „feinerne Gast“ merkwillich dementicte. Recht freilich und glatt gingen auch die Chöre. Nachdrücklich sei nur noch erwähnt, daß wir bewunderlicher Weise vergebend waren, der Aufführung des „Strabella“ beizuwohnen.

Wasserstand der Saale bei Halle (an der königl. Schiffshleuse bei Trotha) am 20. April Abends am neuen Unterhaupt 4,02, am 21. April Morgens am neuen Unterhaupt 4,12 Meter.

